

**Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst, Ev. Kirche der Pfalz**

Quasimodogeniti, 07. April 2024, 10 Uhr

Predigt zu Johannes 20, 19-20.24-29

---

*<sup>19</sup> Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! <sup>20</sup> Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. <sup>24</sup> Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. <sup>25</sup> Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. <sup>26</sup> Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! <sup>27</sup> Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! <sup>28</sup> Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! <sup>29</sup> Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*

Liebe Gemeinde,

im Dach fehlt ein Ziegel. Sagt meine Nachbarin. Die hat von ihrem Balkon einen guten Blick auf mein Dach. Auf dem ein Ziegel fehlt. Es ist nicht gut, wenn Ziegel fehlen. Weil sich der Regen dann Bahn bricht. Ins Gebälk. Ins Mauerwerk. Dorthin, wo es wirklich teuer wird. Ich könnte unverzüglich den Dachdecker anrufen: Stelle ein Gerüst, ersetze den Ziegel, repariere das Dach. Aber das mache ich nicht. Ich frage meine Nachbarin, ob ich auf ihren Balkon darf. Um mit eigenen Augen zu sehen, dass da ein Ziegel fehlt. Was er natürlich tut. Aber ich glaube es erst, als ich es sehe. Und dann rufe ich den Dachdecker an. Unverzüglich.

Herrje, was kommt sie uns mit Dächern und Ziegeln? An diesem Sonntag kurz nach Ostern. An dem Dächer so nebensächlich sind. An dem wir doch alle noch mit Wundern beschäftigt sind. Einem Wunder nach dem anderen. Ein Stein, der so schwer wiegt - aber er ist weg. Ein Grab, in dem einer liegen sollte - aber der ist weg. Ein Gott, der weg war - aber der ist da. Ein Leben, das weg war - aber das ist da. Wunder über Wunder. Menschen über Menschen, die ihr blaues Wunder erleben.

Seit 2000 Jahren erzählen wir die Geschichte vom schwarzen Freitag. Und von einer aufgehenden Ostersonne, einem weggewälzten Stein, einem leeren Grab. Wir rufen einander zu, dass Jesus Christus auferstanden ist, wahrhaftig auferstanden, verkünden seinen Tod und preisen seine Auferstehung.

Was definitiv leichter ist, wenn man es mit eigenen Augen gesehen hat. Wir sehen nichts und sollen trotzdem glauben. Sollen unser Leben auf ein Wunder setzen, das sich nicht beweisen lässt. Da war einer tot und ist nun lebendig.

Also bitte.

Im Vergleich dazu ist mein Loch im Dach definitiv Pillepalle. Aber selbst das konnte ich nicht glauben, ohne es zu sehen.

Wir sind Augen-Menschen. Ohren-Menschen. Tast-Menschen. Sinnes-Menschen eben. Tun uns schwer mit Treu und Glauben.

Unser Verstand braucht seine sieben Sinne, um Sinn zu erkennen. Weil er weiß, wie leicht er zu betrügen ist. Wenn anderes mit ihm durchgeht.

Die Hoffnung, die Liebe, die Sehnsucht. All das, was so gerne Luftschlösser baut. Immer mit dem Risiko, enttäuscht zu werden.

Irgendwann will man nicht mehr enttäuscht werden. Es tut einfach weh. Es tut zu weh. Dann lieber auf Nummer Sicher gehen. Mit den Augen, den Ohren, den Händen sich vergewissern, dass Dinge sind, wie sie sind, dass Wunder wahr sein können.

Die der Hoffnung, der Liebe, der Sehnsucht.

So wie Thomas. Unsere heutige Hauptperson. Sein Name stammt aus dem Aramäischen und bedeutet so viel wie „Zwilling“. Deshalb sein griechischer Beiname „Didymos“, was gleichfalls „Zwilling“ bedeutet. Auf aramäisch und griechisch und nun eben auch auf deutsch scheint es der Bibel irgendwie wichtig, dass er verwandt ist. Uns verwandt. Nicht als Blutsverwandter, aber als Seelenverwandter. Wie wir traut er nur dem, was er mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört, mit eigenen Händen fühlt. Wie wir tut er das nicht aus Jux und Dollerei, sondern aus Angst vor Weh und Ach. Was er ja gerade erlebt hat. An jenem schwarzen Freitag, an dem Treu und Glauben elendiglich verreckt sind. Vor aller Augen am Kreuz, mit bleierner Stille in den Ohren und Händen, die ins Leere greifen. Alle Sinne stehen auf Tod.

Welche Chance hat da ein Wunder? Welche Chance hat da die Hoffnung? Welche Chance hat da das Leben?

Bei Thomas hat das alles verspielt. Er hat verspielt. Er hat sich verzockt, indem er Treu und Glauben auf einen setzte, der so offenkundig vor die Hunde ging. Vor die Hunde des Todes. Und Thomas mit ihm. So sitzt er da. Mit totem Herzen, enttäuschter Seele, leerem Verstand. Und dann kommen sie. Die Frauen. Erzählen irgendeinen Unfug von einem Stein, der nicht mehr da ist. Einem Grab, das leer ist. Einem Toten, der durch Galiläa läuft.

Und dann kommen sie. Die anderen Jünger. Erzählen irgendeinen Unfug von ihrem Meister, den sie gesehen haben. Der nicht tot ist, sondern lebt. Und der ihnen Frieden wünscht. Und dann kommt sein Herz, das Hoffnung schöpfen will. Und seine Seele, die sich nach Frieden sehnt. Und sein Verstand, der sagt: Nicht noch einmal. Nicht noch einmal Treu und Glauben. Nur um wieder der Depp zu sein. Wer will schon der Depp sein? In unserer aufgeklärten Welt will das keiner. Vielleicht haben Treu und Glauben deshalb so einen schweren Stand. Vielleicht wundern wir uns deshalb auch nicht mehr. Noch nicht einmal, wenn wir einander zurufen, dass er auferstanden ist, wahrhaftig auferstanden. Wenn wir von allen Kanzeln dieser Republik mit Gott dem Tod ins Gesicht lachen und das „Victoria“ des Lebens preisen. Würden wir uns wundern, mit Herz und Verstand diesem Wunder trauen, müssten wir doch irgendwie andere sein. Nicht nur an Ostern, sondern an jedem Tag unseres Lebens müssten wir welche sein, die glaubensstark und lebensgewiss, hoffnungsreich und felsenfest ihr Leben auf Gott setzen. Ohne jeden Zweifel. Aber das gelingt selbst den Willigsten unter uns nur in Grenzen. Das gelingt auch mir nicht.

So sitze ich also neben meinem Zwilling Thomas und denke an die Welt, in der ich lebe. Mit ihren hässlichen Schlagzeilen von hässlichen Taten, von denen jede einzelne der Liebe ins Gesicht spuckt, das Leben mit Füßen tritt und dem zarten Pflänzchen Hoffnung den Garaus macht. Ich sehe den Hass auf Gesichtern von Menschen. Ich höre die Stammtischparolen von Remigration und Judenfeindlichkeit. In Kriegsgebieten und Schlafzimmern ist die Gewalt mit Händen zu greifen. All das ist real. So widerlich real. Und ziemlich mächtig in den Köpfen und Herzen von Menschen. Im Angesicht von Massengräbern und Flüchtlingslagern sehnt sich das Herz so sehr nach Hoffnung, sehnt sich unsere Seele so sehr nach Frieden. Und dann kommt unser Verstand mit all seinen Erfahrungen von Vergeblichkeit und preist eben nicht das Leben, sondern geht in die Knie vor der Faktizität des Bösen. Weil sich die mit Händen greifen lässt.

Das Wunder nicht. Das Hoffnungs-Lebens-Osterwunder. Das entzieht sich immer wieder. Setzt sich den Zweifeln aus, lässt sich suchen. Der Auferstandene lässt sich suchen. Er ist längst unterwegs, als die Frauen an das Grab kommen. Sie sollen ihn suchen, das Leben suchen, sagt jener Bote Gottes. Das Wunder drängt sich nicht auf, ist fragil und zerbrechlich, verschwindet in der Morgendämmerung und will gefunden werden. Einerseits. Und andererseits kommt Gott uns entgegen, erleichtert uns die Suche, ist mitten unter uns, wo wir ihn am wenigsten vermuten, und rührt unsere Sinne wunderbar an. Das ist die Erfahrung, die Thomas macht. Unser Zwilling. Der Enttäuschte. Der Zweifler. Der am Glauben Verzweifelnde. Und er ist nicht der letzte.

Von vielen erzählt die Bibel, die Gott suchen oder nicht mehr suchen oder noch nie gesucht haben und doch von ihm gefunden und berührt werden. Gerade deshalb erzählt die Bibel diese Geschichten. Und sie erzählt sie mitten hinein in unsere aufgeklärte Welt. Erzählt sie für uns. Nicht weil wir glauben, sondern damit wir glauben. An das Leben. Inmitten all der politischen Klugheiten und diplomatischen Winkelzüge, der gleichgültigen Egotrips und hasserfüllten Welteroberungsfantasien. Inmitten all der Kreuze und Todeszonen können und dürfen Menschen zweifeln, fragen, suchen. Solange sie zweifeln, fragen, suchen. Denn solchen begegnet Gott. Nicht als strahlender Held und weltfremder Messias, sondern als verwundeter Heiland. Als Experte in Sachen Tod. Aber noch mehr als Experte in Sachen Leben. So einem traut Thomas. So einem kann ich trauen. Auch wenn meine Augen es nicht gesehen haben. Seine schon. Er war nicht der Depp. Und ich bin es auch nicht. Und so verlasse ich meinen Platz neben meinem Zwilling. Meinem Seelenverwandten.

Es wird Zeit zu gehen und das Leben zu suchen. In unserer Welt. Mich von ihm finden zu lassen. In meiner Welt. Tastend, lauschend, sehend, hörend. Aufzuerstehen. Inmitten allen Todes. Aufzustehen. Gegen allen Tod. Denkend, verstehend, durchschauend, entlarvend. Zu lieben. Gegen allen Augenschein. Zu hoffen. Auf Treu und Glauben. Zweifelnd, fragend, suchend, vertrauend.

Immer wieder. Mit Gottes Hilfe. Sein Friede, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.